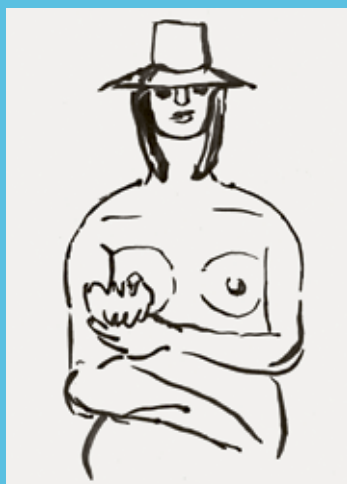


Wer wir sind und was wir tun

mitte im Museum



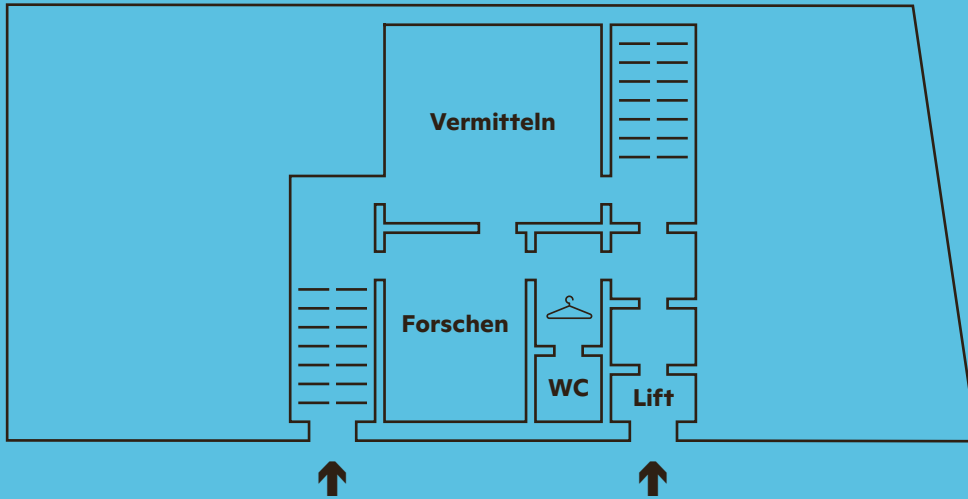
Guide



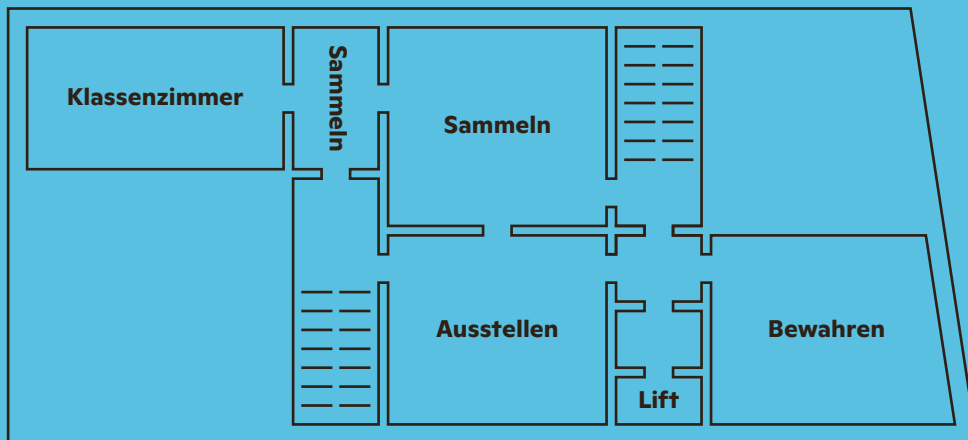
9.8.2019–
31.1.2021

Mitte Museum

Erdgeschoß



1. Stock



Wer wir sind und was wir tun – mitten im Museum

Mit dieser Ausstellung werden nach dreijähriger Renovierungs- und Sanierungsphase ausgewählte Räume des Mitte Museums wieder zugänglich gemacht.

›Wer wir sind und was wir tun – mitten im Museum‹ beschäftigt sich mit den Teilen der Sammlung, die wir in den Räumen vorfanden. Sie bietet anhand von Videointerviews Einblicke in die Arbeitswelt des Mitte Museums und stellt Verbindungen zwischen Sammlungsgegenständen und den Arbeitsfeldern der eingeladenen Künstler*innen her: Johanna Diehl, Seiichi Furuya, Cornelia Herfurtner, Wilhelm Klotzek, Stephan Kurr, Pia Linz, David Polzin, Sarah Schumann, Kathrin Sonntag, Annette Weisser und Peter Woelck.

Die Begegnung zwischen der Ist-Situation des Museums mit zeitgenössischer Kunst öffnet neue Türen und Blickwinkel. Gerade unsere materielle Kultur erzählt von den vielschichtigen Beziehungen der Dinge zueinander. Gleichzeitig unterliegen Kunst und Kultur zahlreichen Einflüssen und Moden, was die Verwendung von Materialien, Farben, Formen und Mustern angeht – auch davon erzählt die Ausstellung.

Was die Arbeit im Museum ausmacht, erschließt sich nicht von selbst. Eine Ausstellung als Ausstellung erscheint als etwas, von dem Sie als Besu-

cher*in denken könnten, was steht, das steht. So ist es aber nicht. Museumsarbeit umfasst ebenso das Sammeln, Forschen, Bewahren und Vermitteln. Dass sich diese Arbeitsfelder die Hand reichen, erhebt diese Ausstellung zur Methode. Sie geht fragend, forschend, künstlerisch, nachdenklich und humorvoll den Beziehungen zwischen den Dingen und Arbeitsfeldern nach.

Als eingeladene Kuratoren besaßen wir die Freiheit, neue Nachbarschaften zwischen den Objekten herzustellen. Wir haben fünf Räume, die sich auf das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss verteilen, je einem der fünf museologischen Arbeitsfelder gewidmet. Diese räumliche ›Trennung‹ soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das eine nicht ohne das andere funktioniert.

Am 7.6.2020 fand auf der zentralen Wand des Raumes ›Vermittlung‹ ein Ausstellungswechsel statt. Werke von Sarah Schumann und Peter Woelck treten nun in den Dialog mit einer neuen Arbeit von Kathrin Sonntag. Für das historische Klassenzimmer hat Annette Weisser eine ortsspezifische Installation entwickelt. (SW)

Susanne Weiß und Theo Thiesmeier, Kuratoren

- 1 Kathrin Sonntag, aus der Serie *Atlas*, 2012–2020
- 2 David Polzin, aus der Serie *Im Hintergrund*, Tusche auf Papier, 2019
- 3 Gustav Hermann Blaeser (zugeschrieben), *Gießer* (1853), Replik 1990

Warum befindet sich das Mitte Museum im Wedding?



4

- 4 Kathrin Sonntag, *Atlas #4*, 2012
5 Ausstellungsansicht ›Vermitteln: Wand mit der Arbeit *Atlas*, 2012–2020, von Kathrin Sonntag, wurde zum Ausstellungswechsel am 7.6.2020 neu bespielt.

Das Mitte Museum ist das regional-geschichtliche Museum des Bezirks Mitte von Berlin. Im Fokus der Arbeit steht, Zeugnisse der Orts- und Bezirks-geschichte zu bewahren, historische Ereignisse zu erforschen und ihre Bedeutung für die vielfältige Identität des Bezirks heute zu vermitteln.

Während sich Ausstellungen und Vermittlungsangebote programmatisch an die Öffentlichkeit richten, genießen das Sammeln, Bewahren und Forschen weniger öffentliche Aufmerksamkeit. Doch sind auch diese Arbeitsfelder für das Selbstverständnis des Mitte Museums von grundlegender Bedeutung.

Das Museum ging aus drei Institutionen hervor: dem Heimatmuseum Wedding, dem Heimatmuseum Tiergarten und dem Museum Mitte von Berlin.

Das Heimatmuseum Wedding hatte seine Anfänge in dem 1952 im Bezirksamt Wedding gegründeten Heimatarchiv Wedding. Hier wurde die Geschichte des Bezirks vermittelt, eine lokalgeschichtliche Sammlung aufgebaut und gepflegt. 1989 bezog es das Gebäude in der Pankstraße 47.

Mit dem Heimatarchiv Tiergarten gab es seit 1984 einen vergleichbaren Ort im Bezirk Tiergarten. Das Archiv ging aus der Sammlung der 1961 gegründeten ›Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte Tiergartens (AGT)‹ hervor und wurde 1987 im Zuge der 750-Jahrfeier Berlins zum Heimatmuseum Tiergarten ausgebaut.

Zur selben Zeit entstand im Bezirk Mitte, im damaligen Ost-Berlin, das Heimatmuseum Mitte. 1997 bezog es als ›Museum Mitte von Berlin‹ neue Räume im Palais am Festungsgraben. Jedes dieser drei Museen verfolgte seine Arbeit unabhängig voneinander.

Das ›Mitte Museum. Regional-geschichtliches Museum für Mitte, Tiergarten, Wedding in Berlin‹ entstand 2004 – nach der 2001 erfolgten Fusion der früheren Berliner Bezirke Mitte, Tiergarten und Wedding durch Zusammenlegung der drei Museen. Es ist eine Einrichtung des Fachbereichs Kunst, Kultur und Geschichte im Amt für Weiterbildung und Kultur des Bezirksamts Mitte von Berlin. (SSch)



5

Vermitteln: Welche Geschichten bringen Sie ins Museum?



6

6

6 Ausstellungssicht ›Vermitteln‹: Wand mit Werken von Sarah Schumann, Kathrin Sonntag und Peter Woelck
7 Das ist mein Ding, *Mein Bär*, Leihgabe Merle Imeri

Im Eingangsraum geht es ums Sehen, Zuhören, Sammeln, um Wahrnehmung und damit auch um Vermittlung. Sprechen, Zuhören und Fragen sind nicht nur für ein Interview zentral, sondern auch für Angebote an Museumsbesucher*innen. Vermittlung geschieht hier durch Live Speaker, Texte, Ausstellungsarchitektur oder das Begleitprogramm. Die Mitarbeiter*innen des Museums können Sie auf Ausstellungseröffnungen und Führungen kennenlernen und bei der Arbeit erleben. Die hier gezeigten Video-Interviews bieten einen Einblick in die Arbeitsfelder einiger Mitarbeiter*innen des Mitte Museums und sie vermitteln ihren persönlichen Zugang zur eigenen Arbeit.

Ohne Geschichten sind Objekte zwar eindrücklich aber schweigsam. Auch persönliche Geschichten können Vermittlung bedeuten. Verbinden auch Sie eine besondere Geschichte mit einem Gegenstand, der Sie vielleicht schon ein Leben lang begleitet? ›Das ist mein Ding‹ lädt Sie dazu ein, zu einer Ausstellung in der Ausstellung mit einem Objekt ihrer Wahl beizutragen.



7

Anfang Juni 2020 fand hier ein Ausstellungswechsel statt. Die zuvor gezeigte Installation der Berliner Künstlerin Kathrin Sonntag (*1981) mit dem Titel *Atlas* (2012–2020), stellte paradox erscheinende Beziehungen zwischen alltäglich anmutenden Museumsobjekten und außergewöhnlich wirkenden Alltagsdingen her.

In der neuen Ausstellungssituation präsentiert die Künstlerin das Detail einer Backsteinmauer im Dialog mit Gouachen der Berliner Künstlerin Sarah Schumann (1933–2019) und schwarz-weißen Fotografien des Berliner Fotografen Peter Woelck (1948–2010). Woelck war ein emphatischer Chronist seiner Zeit. Seine Bilder vermitteln dies eindrücklich. Nach seinem Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB) in den 1970er-Jahren zog er zurück nach Ost-Berlin, in den Bezirk Prenzlauer Berg, und gehörte dort zur Künstlerszene. Die ausgewählten Fotografien aus den 1960er und 1980er Jahren wirken wie ein historischer Kurzschluss: In den Bildern verschmilzt die symbolische Kraft der zerstörten Stadt mit nebligen romantischen Impressionen von Ikonen der sozialistischen Postmoderne. Auch das Werk von Sarah Schumann ist durch die Schrecken des Krieges geprägt, die sie immer wieder mit informellen Bildern, Materialcollagen (*Schock-Collagen*) und Illustrationen thematisiert hat. Nach zahlreichen Reisen und Auslandsaufenthalten kehrt sie 1968 nach Berlin zurück. Schumann, die in Berlin-Charlottenburg lebte, reiste häufig in die naheliegende DDR. Ihre Bilder als Verarbeitung ihrer Beobachtungen und Erlebnisse entstanden meistens mit einem großen zeitlichen Abstand. Die hier ausgewählten Werke nehmen staatstragende Berliner Bauten in den Blick, stellen sie aber nicht in den Vordergrund. Schumanns malerische Sprache wirkt eher zeitlos. Mit dem Bild *Neue Wache* (2000) zeigt sie das wiederaufgebaute Bauwerk von Karl-Friedrich Schinkel (1781–1841) in einer Gouache auf Büttenpapier. In den modellhaft wirkenden Autos davor scheint das Alltagsgeschehen auf – vor der Neuen Wache, der ›Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland‹. (SW)

7

Forschen: »Wie verwandle ich Gefahr in Segen?«



8

- 8 **Ausstellungsansicht »Forschen«:** im Vordergrund Inlaidlinoleum-Läufer der Germania Linoleumwerke AG, 1920er Jahre. An der Wand: Johanna Diehl, *Gefrorene Räume* (Haus Hamberger, Rosenheim), 2006
9 Johanna Diehl, *Gefrorene Räume* (Haus Diehl, Kassel), 2006

Im Mittelpunkt dieses Raumes steht der Linoleum-Läufer, der eine Schenkung einer früheren Mitarbeiterin an das Museum ist. Es handelt sich um ein seltenes Objekt, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, weil wir noch nie ein Linoleum-Läufer mit dem Muster eines gewebten Teppichs gesehen hatten.

Museen sind wichtige Orte für die Vermittlung von Geschichte, aber auch für das Schreiben von Geschichte. Wie gelange ich an Informationen über die Objekte einer musealen Sammlung? Forschung im Museum ist angewandte und lebendige Wissenschaft zugleich – sie arbeitet mit Zeitzeug*innen und Expert*innen ebenso wie mit Fachliteratur. Eine scheinbar einfache Frage ist: woher kommt ein Objekt und wie kam es ins Museum?

Der Läufer wird hier so präsentiert, dass Sie um ihn herum sitzen können. Auf der einen Seite ist ein Interview mit der Stifterin Irene Wüste zu hören. Auf der anderen Seite berichtet der Ethnologe Dr. Razi Hejazian über die Bedeutung einer möglichen Vorlage zu diesem Stück. Dabei handelt es sich wohl um einen anatolischen Kelim, der den Musterzeichner*innen in der Linoleumfabrik in den 1920er Jahren als Vorlage diente. Widder und Schlange sind zentrale Motive in diesem Muster. Sie stehen für Abwehr und Anziehung gleichermaßen.

Gegenstände sind stumme Zeugen unseres Lebens, zu denen wir eine Verbindung haben. Was bleibt, wenn man nicht mehr da ist? Was wird weitergegeben oder aufgehoben? Was erzählen uns Räume über ihre Vergangenheit? Fragen wie diese beschäftigen Johanna Diehl (*1977) in ihrer künstlerischen Praxis. Die Serie *Gefrorene Räume* (2006–2007) begann sie im Haus ihrer Großmutter, die den Zustand des ehemaligen Schlafzimmers ihres Sohnes, den Vater der Künstlerin, bewahrt hat. Johanna Diehl erforscht mit ihren Fotografien die Atmosphäre von Räumen, die sich ergibt, wenn die Dinge in ihrem Kontext verbleiben. (SW)



9

Sammeln: Welche Perspek- tiven fehlen?



10

10 David Polzin, aus der Serie *Im Hintergrund*, 2019

Das Sammeln könnte auf den ersten Blick als die Hauptaufgabe eines Museums angesehen werden. Objekte kommen auf verschiedenen Wegen ins Museum, und nicht selten hat der Zufall seine Finger im Spiel. Sie werden geschenkt oder erworben, um den Sammlungsansatz zu vertiefen. Was gesammelt wird, wird dokumentiert, gegebenenfalls auch ausgestellt, und es dient der Forschung.

In der griechischen Antike war das Museion der Ort, an dem die neun Musen verehrt wurden. Dabei handelte es sich meistens um Plätze, wie Berghöhen, Haine und Grotten, die nicht nur oft mit einem Altar versehen wurden, sondern auch als Lehrstätten dienten. Die Figur der Persephone geht auf die Sagenwelt dieser Zeit zurück. Persephone wurde von Hades, dem Gott der Unterwelt geraubt. Ihre Mutter Demeter, die Göttin der Erde, der Saat und der Jahreszeiten trauerte um ihren Verlust und verbot seitdem, den Pflanzen zu wachsen, den Bäumen Früchte zu tragen und den Tieren, sich zu vermehren. Als in der Folge die Menschen zu sterben begannen, zwangen Demeters Geschwister den Gott der Unterwelt, Persephone freizulassen. Dadurch konnte sie einen Teil des Jahres auf der Erde verbringen und musste in der restlichen Zeit in der Unterwelt als Königin über die Toten herrschen.

Die Figur der Persephone, die sich hier befindet, ist eine historische Nachbildung der Skulptur von Christian Friedrich Tieck (1776–1851). Bevor die Figur ins Mitte Museum kam, stand sie sich in unmittelbarer Nachbarschaft, im Hof des Hauses Badstraße 35 in Berlin-Wedding.

Das Original war Bestandteil der Wandgestaltung (1825–1828) des Teesalons der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen (1801–1873) im Berliner Schloss. Dort befand sie sich auf einer mehr als 1,70m hohen Marmorsäule und war demnach für die Betrachtung in Untersicht konzipiert.

Der Berliner Künstler David Polzin (*1982) ist Bildhauer und notorischer Sammler. Wir luden ihn ein, sich mit dem temporären Kunstdepot des Mitte Museums auseinanderzusetzen. Er

richtete seine Aufmerksamkeit auf die Darstellungen von Männern und Frauen in der vorgefundenen Sammlung. Ihm fiel auf, dass Männer überwiegend im Porträt abgebildet sind, dabei häufig in Gruppen. Im Gegensatz dazu bleiben Frauen als Sujet hier primär im Hintergrund, selten miteinander agierend. David Polzin begann die Darstellungen der Frauen in Tuschezeichnungen zu überführen, und er bezog die Berliner Künstlerin Cornelia Herfurtner (*1985) in diesen Prozess ein. Gemeinsam entstand ihre animierte Text-Bild-Collage *Frauen verlassen das Museum*. Ausgehend von der Überlegung, dass die Emanzipation der Frauen nicht unabhängig von der Emanzipation aller gedacht werden kann, reflektiert ihre Arbeit die Ein- und Ausschlüsse der Sammlung und zieht Verbindungen zu den bis heute revolutionären Forderungen der proletarischen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. Damit zeigt sich ein nicht nur männlich sondern auch bürgerlich geprägtes Sammelkonzept, das die Realität u.a. der Weddinger Arbeiter*innenschaft nicht mit einschließt.

Eine der wenigen Künstler*innen in der Sammlung ist die Berlinerin Martuschka Arendt (1909–2005). Polzin und Herfurtner präsentieren in diesem Zusammenhang ihr Aquarell *Im südlichen Garten* als einziges Werk aus der Sammlung.

David Polzin verdeutlicht mit seiner Installation *Maintenance I, II, III*, wie Museen und Ausstellungsmacher*innen ihren Einfluss geltend machen, wenn sie durch die Auswahl und Präsentation von Exponaten Beziehungen zwischen Objekten und dem Publikum steuern. Seine Architektur schafft eine Situation, die also ebenfalls nur bestimmte Perspektiven erlaubt. (SW)

Kunstwerke in einem regional-geschichtlichen Museum?



11

11 Ausstellungsansicht ›Sammeln‹ im Vordergrund historischer Steinnachguss *Persephone* von Christian Friedrich Tieck als Teil der Installation *Maintenance I, II, III*, 2019, von David Polzin
12 Detail der Installation *Maintenance I, II, III*

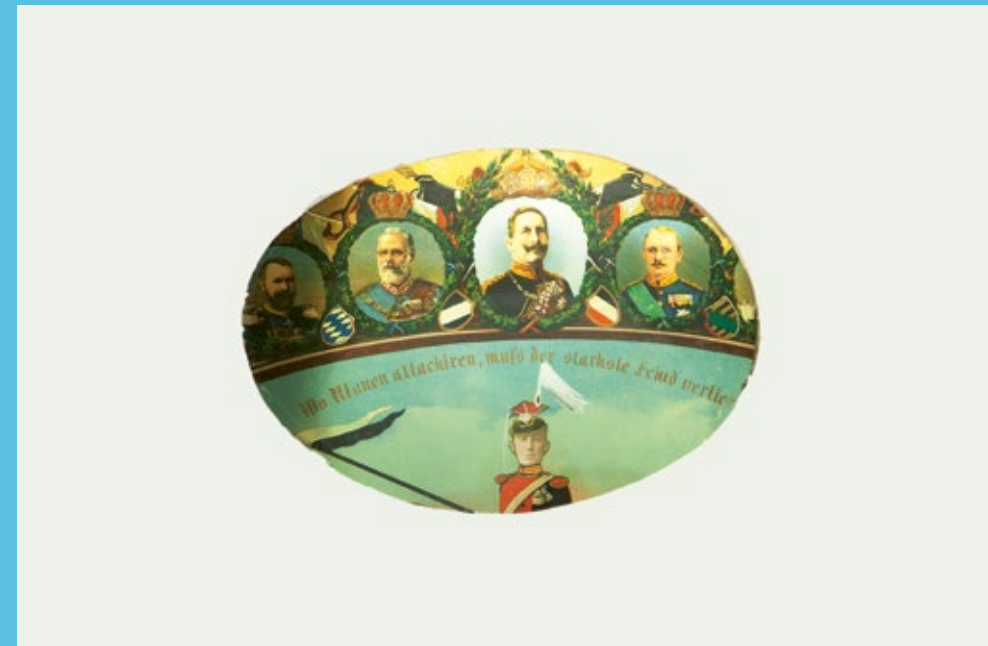
Die Entstehung der Sammlung des Mitte Museums ist eng mit seiner eigenen Geschichte verbunden und über Jahrzehnte gewachsen. Die Kunstsammlung beinhaltet ca. 1.500 Zeichnungen und künstlerische Druckgrafiken, 500 Blatt künstlerische Fotografien, 300 Gemälde und 30 Kleinskulpturen aus der Zeit von 1770 bis heute. Die überwiegende Zahl der Werke entstand im 20. Jahrhundert.

Alle Werke in der Sammlung haben einen engen Bezug zur Geschichte und Gegenwart des Bezirks Mitte. Er kann durch das Bildmotiv gegeben sein, durch den Künstler oder die Künstlerin, die hier lebten oder arbeiteten, durch die Herkunft des Kunstwerks oder durch seine Verwendungsgeschichte.

Der größte Teil der Arbeiten wurde dem Mitte Museum von Bürgerinnen und Bürgern gestiftet. Ein kleinerer Teil gelangte als Ankauf in den Besitz des Museums. Weitere Werke wurden von den Kunst- und Kulturämtern der Bezirke erworben und standen den Dienststellen des Bezirksamts als Wandschmuck zur Verfügung, bevor sie dem Museum

überlassen wurden. Nicht für jedes Werk existiert eine Dokumentation seiner Herkunft. Eines der laufenden Projekte des Mitte Museums ist es, die nicht erforschte Geschichte von Werken zu rekonstruieren, die zwischen 1933 und 1945 ihren Besitzer wechselten.

Die aktuelle Lagersituation gerahmter Bilder und Kleinskulpturen im ersten Obergeschoss, auf die sich die Intervention von David Polzin bezieht, stellt ein Provisorium dar. Sie gibt nur einen Ausschnitt der Kunstsammlung wider. Durch die Sanierung des Gebäudes von 2016 bis 2018 und der damit verbundenen neuen technischen und sanitären Infrastruktur gingen frühere Magazinflächen verloren. Um die Kunstwerke für die Sammlungsverwaltung dennoch zugänglich zu halten, werden sie vorläufig hier, im ersten Obergeschoss, untergebracht. (SSch)



12

Wie kommt die Kunst in den Unterricht?



13

13 Ausstellungsansicht historisches Klassenzimmer: Installation Annette Weisser, *What can be shown cannot be said*, 2014–2020

14 Annette Weisser, *What can be shown cannot be said*, Fotoserie, 2014

›Als Mutter eines Grundschülers und Professorin der Bildenden Kunst frage ich mich oft, an welchem Punkt ein Kind zum/r Künstler*in wird: Während zu Beginn der Schullaufbahn der freie Ausdruck gefördert wird, treten in der Mittel- und Oberstufe exakte handwerkliche und technische Fähigkeiten in den Vordergrund. Mit Eintritt in die Kunstakademie werden die so erlangten Fertigkeiten wiederum entwertet, und konzeptuelle Strategien gelten nun als Schlüssel zum künstlerischen Erfolg.«

So beschreibt die Berliner Künstlerin und Autorin Annette Weisser (*1968) die gegenläufige Bewertung der verschiedenen Aspekte, aus denen sich künstlerische Souveränität zusammensetzt. Auf Einladung des Mitte Museums entwickelte sie für das historische Klassenzimmer eine ortsspezifische Installation. Ausgangspunkt bildet ihre Fotoserie aus dem Jahr 2014 mit dem Titel *What can be shown cannot be said*. Dieser Satz – Nummer 4.1212 des *Tractatus logico-philosophicus* von Ludwig Wittgenstein, den der Philosoph 1918 abschloss – trifft eine kategorische Unterscheidung zwischen visuellem und verbalem Ausdruckvermögen. Weisser, die von 2006 bis 2019 in Los Angeles lebte und dort Kunst lehrte, stellt das Postulat ›Was gezeigt werden kann, kann nicht gesagt werden‹ in den Zusammenhang von Kunst, Schule und Lernen und verweist damit auf die Grenzen einer (westlichen) Pädagogik, die im Wesentlichen sprachbasiert ist.

Um den Erinnerungen an ihren eigenen Kunstunterricht nachzugehen, schlich sie sich während der Weihnachtsferien in den Kunstraum ihres ehemaligen Gymnasiums in Königswald im Schwarzwald. Dort stieß sie auf eine Gruppe von Tonnachbildungen einer altägyptischen Pharaonenstatue, angefertigt von einer 9. Klasse. Im dunklen Klassenzimmer hält sie jede einzelne Nachbildung, die sie mit weißen Handschuhen hält, in die Kamera. Diese wertschätzende Geste präsentiert nicht nur die Objekte mit ihren individuellen Unterschieden, sondern stellt auch Fragen: Ist es möglich, sich die Idee eines Kunstwerk durch Kopieren anzueignen? Ist das Scheitern dieses Ver-

suchs durch das Kopieren nicht vielmehr schon vorprogrammiert? Wo wird die Grenze zwischen freier künstlerischer Interpretation und schlichtem Erfüllen einer Aufgabenstellung gezogen? Wann wird in der Verweigerungshaltung kreatives Potential sichtbar, wann einfach nur Trotz? Woran lassen sich Spaß, Freude oder Stolz ablesen? (AW/SW)



14

Ausstellen: Wie und was zeigen?



15

15 Ausstellungsansicht ›Ausstellen‹ im Vordergrund Großisolator für Starkstrom mit 11 Schirmen, hergestellt von der Firma Schomburg, 1920

Das Ausstellen ist die sichtbarste Tätigkeit eines Museums. Sie umfasst das Kuratieren und Inszenieren in Zusammenarbeit von Wissenschaftler*innen, Restaurator*innen, Ausstellungsarchitekt*innen und Gestalter*innen. Das Ergebnis eines solchen Zusammenspiels bestimmt die Wahrnehmung einer Ausstellung. Die Ausstellungsarchitektur von s.t.i.f.f. vermittelt zwischen der historischen Bausubstanz und den Exponaten.

In diesem Raum verbindet sie Objekte gegensätzlicher Materialität und Intention: Die Zinknachgüsse *Schmied* und *Gießer* von 1853 blicken bereits auf ein neues Jahrhundert, überhöht und historisch anmutend von Gustav Hermann Blaeser als Torwächterfiguren für die Firma Borsig gestaltet. Das AEG-Modell repräsentiert bereits den Geist der Moderne des 20. Jahrhunderts. Der Bau mit der lichtdurchfluteten Fabrikhalle, von Peter Behrens und Karl Bernhard 1908/1909 entworfen, spiegelt eine neue Haltung in der Industriekultur wider. Peter Behrens wurde 1907 Mitglied des künstlerischen Beirats der AEG, entwickelte ihr Corporate Design und baute zahlreiche Gebäude in Wedding und Moabit für sie.

Aus den 1920er Jahren stammt der Großisolator der Porzellanmanufaktur Schomburg aus Moabit. Auf den ersten Blick wirkt er wie ein zeitgenössisches Kunstwerk, dabei handelt es sich im Sinne der neuen Ästhetik um eine beispielgebende Formgestaltung für Gebrauchsgegenstände, deren Design bis heute nicht an Klarheit und Eleganz verloren hat.

Zeugen die Skulpturen, der Spind, das Modell und der Isolator von Machtverhältnissen, erzählen die kleine Fotografie eines jungen Handwerkers, die Porträts von Peter Woelck und die Aquarelle des Autors und Malers Paul Gurk davon, wie der Prozess der Industrialisierung jeden einzelnen Menschen betrifft.

Die Bandbreite der eindringlichen Porträts des Fotografen Peter Woelck (1948–2010) ist groß: sie zeigen Kinder beim Spielen auf der Straße, Frauen in Pose, Männer bei der Arbeit, Paare beim Tanzen, Künstler und

Künstlerinnen in Wohnungen, Selbstporträts und öffentliches Leben. Keines seiner Bilder vermittelt den Eindruck einer flüchtigen Geste sondern erzählt für den Moment des Auslösens von einer Beziehung des Fotografen zu seinem Gegenüber. Die Menschen wirken offen und bringen ihre Idee von Privatheit zum Ausdruck. Sie lassen den Fotografen an ihrem Leben teilhaben und an ihren je eigenen Arbeitsbedingungen, ohne sie jedoch zum vordergründigen Gegenstand zu machen. (SW)

Transkribierte Bildunterschriften der Aquarelle von Paul Gurk

i.t.p. / Morgen nach kalter Nacht / -4°, klarer Himmel, schwacher Wind
Paul Gurk / 25.2.1937

i.t.p. / Der Goethepark / Vorfrühlingsmorgen 0° / schwach windig / Umschlag zu Wind, Wolken / ansteigend +10° / Vogelgesang
Paul Gurk / 17.3.1937

i.t.p. / nachm. 4½ windig / die grauen Wolken / über der grauen Siedlung / nächsten Tag Dauerregen
Paul Gurk / 1.4.1937

i.t.p. / [.....]
+ 20° 8½ etwas böig / Wind auffrischend / Die Myrthe [?] bekommt Knospen
Paul Gurk / 27.5.37

i.t.p.
das ferne Lichtenberg-Ost / 8½ +16° bei zunehmend / wechselnder Bewölkung
Paul Gurk / 17.6.37

i.t.p. / -2° 7½ / Abendbewölkung / etwas Schnee über Nacht / nächsten Tag dauernd Schneefall
Paul Gurk / 21.12.37

i.t.p. / +3° 840 / sehr windig, ewiger Weststurm / (voraussichtlich später Graupel, sehr wechselnde Bewölkung)
Paul Gurk / 2.2.1938

Morgendunst / +11° sehr feuchte Luft
Paul Gurk / 14.11.38

Sonnenuntergang blutig / ziemlich windig / +10° 4½ Uhr
Paul Gurk / 27.11.1938

i.t.p. steht für ›in tormentis pinxit‹: unter Qualen gemalt.

Bewahren: Von wo blicken Sie auf die Stadt?



16

16 Ausstellungsansicht ›Bewahren‹: im Vordergrund Wilhelm Klotzek, *Politik der Freundschaft: Der Bürgersteig*, 2017; zentrale Wand: Seiichi Furuya, aus der Serie *Berlin-Ost*, 1985–1987
17 Seiichi Furuya, aus der Serie *Berlin-Ost*, 1985–1987

Die Welt steht Kopf! Das Modell, das einen Ausschnitt von Moabit im frühen 20. Jahrhundert zeigt, erzählt von der Industrialisierung dieses Stadtteils und der Bedeutung der Spree dafür. Es steht hier aber auch für das Thema des Bewahrens, und dies auf mehreren Ebenen: nicht nur durch den historischen Zeitpunkt auf den sich das Modell bezieht, sondern auch durch die Art und Weise seiner Präsentation. Das Modell entstand 1981 für die Ausstellung ›Berlin: Von der Residenzstadt zur Industriemetropole‹ in der Technischen Universität Berlin. Nach dieser Ausstellung wanderte es in das Depot des Berlin-Museums, das damals das Stadtmuseum von West-Berlin war. 1987 ging es als Dauerleihgabe an das Heimatmuseum Tiergarten über, wo es sich zuletzt in Einzelteilen im Keller befand. Für die Neuanbringung 2007 im Mitte Museum wurde es restauriert und farblich aufgefrischt.

Nehmen Sie Platz auf dem Gehweg des Berliner Künstlers Wilhelm Klotzek (*1981)! Die Geschichte des Berliner Bürgersteigs zeugt von Handwerkskunst, Gesundheitsvorsorge und Stadt-raumgestaltung. Als König Friedrich Wilhelm III. ab 1835 den einsetzenden Gehwegbau in Berlin durch die Hundesteuer finanzierte, hatte er vor allem im Sinn, dass die Berliner*innen ihre Schritte nicht mehr mit den Augen zu Boden durch die Stadt lenken müssten, um dem Schmutz auszuweichen. Die Berliner Pflastersteintypologie, zu der der ›Charlottenburger‹ genauso gehört, wie die ›Bischofsmütze‹, funktioniert mit ihren Elementen wie ein grammatikalisches System. Wilhelm Klotzek lädt Sie ein, Ihren Blick nach oben in das Modell zu richten. Die roten Nummern markieren Stationen seiner subjektiven Reportage aus Moabit.

Der japanisch-österreichische Fotograf Seiichi Furuya (*1950) lebte von 1984 bis 1987 in der DDR. Seine Fotografien erzählen vom Beobachten, dem Verstehenwollen und dem Bewahren von Erinnerung. Er zog mit seiner Familie von Graz nach Dresden und Ost-Berlin, wo er für eine japanische Baufirma als Übersetzer arbeitete. Der Künstler gewährt uns mit seinen Fotografien

Einblicke in sein Familienleben, das in dieser Zeit von der speziellen Situation des Alltags in der DDR und der psychischen Erkrankung seiner Frau Christine geprägt war. Am 7. Oktober 1985, dem 36. Jahrestag der DDR, nahm sie sich das Leben. In der Zeit von 1989 bis 2010 veröffentlichte Seiichi Furuya die Fotografien aus dieser Zeit unter dem Titel *Mémoires* in fünf Fotobüchern.



17

Die drei Collagen von Wilhelm Klotzek sind Teil der dreiteiligen Videoskulptur *das architektonische trio* (2012). In Ost-Berlin aufgewachsen, sind Prozesse der fortwährenden Transformation der Stadt aus seiner Arbeit nicht wegzudenken. Sein Beitrag zur kulturpolitischen Debatte über den Neubau des Berliner Stadtschlusses fand in dessen Realisierung selbstverständlich keine Beachtung.

In den Zeichnungen der Berliner Künstlerin Pia Linz (*1964) überlagern sich schriftliche Aufzeichnungen mit Geschehnissen, deren Zeugin sie war. Linz zeichnet im Freien – *plein air* –, sie vermisst mit ihren Schritten den Raum, nimmt einen Standpunkt ein und beobachtet von dort, was geschieht. Ihre Zeichnung *Blick auf den Berliner Fernsehturm vom Rande einer Brache in Mitte aus* (2003) gibt dem Wildwuchs Raum, im Zentrum steht der strahlende Fernsehturm. Das Blatt erzählt vom damaligen Niemandsland zwischen Kreuzberg und Mitte. Heute ist der ehemalige Mauerstreifen mit überbeurten Immobilien besetzt. (SW)

Wer wir sind und was wir tun – mitten im Museum

Eine Ausstellung mit Werken von

**Johanna Diehl
Seiichi Furuya
Cornelia Herfurtner
Wilhelm Klotzek
Stephan Kurr
Pia Linz
David Polzin
Sarah Schumann
Kathrin Sonntag
Annette Weisser
Peter Woelck**

im Dialog mit der Sammlung und mit Beiträgen der Mitarbeiter*innen des Mitte Museums

**9.8.2019–
31.1.2021**

Konzept:
Susanne Weiß

Kuratoren und Projektleitung:
Susanne Weiß und Theo Thiesmeier

Ausstellungsgrafik:
Pascal Storz und Fabian Bremer

Ausstellungsarchitektur:
S.T.I.F.F. Till-Moritz Ganssaue und
Florentin Steininger

**Audio- und Videointerviews,
Bearbeitung und Medientechnik:**
Theo Thiesmeier

Texte:
Susanne Weiß und Sigrid Schulze

Support:
Merle Imeri, Sabine Imeri, Lupe Linthe,
Leon Matting und Georg Schönbohm

Besonderer Dank an:
Thomas Fischer, Dr. Razi Hejazian,
Philipp Lines Lange, Gundula Schmitz und
Irene Wüste

Gestaltung Ausstellungsguide:
Pascal Storz und Marc Jauss

Redaktion:
Susanne Weiß und Sigrid Schulze

Übersetzung:
Kate Abbott

Ausstellungsansichten:
Raluca Blidar

Mitte Museum

Regionalgeschichtliches Museum
für Mitte, Tiergarten, Wedding in Berlin

Mitarbeiter*innen:
Thilo Große Extermöring, Bernd
Mannhardt, Michael Mohr, Sigrid Schulze,
Kerstin Sittner-Hinz, Anke Steinfurth
(bis Februar 2020), Liane Wilhelm und
Stephanie Wintermann (bis Februar 2020)

Live-Speaker:
Mareike Ouwina Bräuniger, Willi
Büsing, Petra Fischer, Alexander Hahn,
Gunilla Kamp, Finn-Niclas Schütt,
Vera Seng, Johanna Silbermann,
Sebastian Steininger und Sarah Wasser-
mann

Kunstvermittlung Ausstellung:
Mareike Ouwina Bräuniger, Stefanie von
Schröter, Finn-Niclas Schütt

Eine Einrichtung des Amts für Weiter-
bildung und Kultur im Bezirksamt
Mitte von Berlin, Fachbereich Kunst,
Kultur und Geschichte

Leitung:
Dr. Ute Müller-Tischler